

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 21

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]
Autor: Droonberg, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und später? Wie ehrfürchtig und liebevoll wird Trudchen seiner Mutter gedenken. Seiner lieben, guten und edlen Mutter. Ernst Hauser.

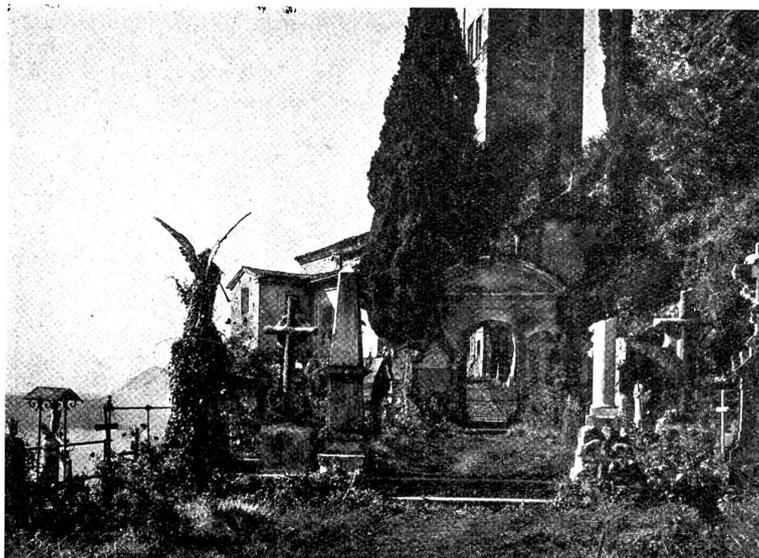
Morcote.

Von Edgar Chappuis.

Du Ort des Friedens, wo die Sonne strahlt,
Wo der Cypressen dunkle Leiber träumen,
Und sanft der Welle Lied ans Ufer dringt,
Dich grüßt die frohe Seele, wonnetrunken.

Der Himmelstuppel selig tiefe Bläue
Grüßt deiner Berge Kranz, der ruhig wartet,
Bis ihn des Himmels Odem warm umflutet,
Und er geküßt wird von des Südens Gluten.

Auf stolzer Höhe thront der Campanile
Und schaut ins Land, tief unter seinen Füßen.
Taucht Ewigkeit aus lichten Himmelsfluten,
Und zum Gebete klingen ernste Glocken.



Morcote. Friedhof mit Kapelle.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

21

16.

Das Vigilanzkomitee nimmt die Arbeit auf.

Am andern Nachmittage schritt Esher in der Stube seines Landsmannes, Fred Stallbaum, auf und ab. Das war freilich mit einigen Hindernissen verbunden, da ihm der kleine Raum nur eine Bewegungsfreiheit von drei oder vier Schritten erlaubte, für die er sich übrigens auch erst noch durch das Beiseiterücken eines Koffers und eines Stuhles hatte freie Bahn schaffen müssen. Das Warten auf Nachrichten, die nicht kamen, hatten ihn aber so ungeduldig gemacht, daß er es immer nur für eine kurze Spanne Zeit aushielt, irgendwo ruhig zu bleiben.

Von dem Schläge gegen das Kinn, den er von Stokes empfangen, hatte er sich wieder vollständig erholt. Nur eine geringe Schwellung war noch zurückgeblieben, die ihn aber kaum belästigte.

Stallbaum befand sich nicht daheim. Er war Clerk in einem General Store und den ganzen Tag abwesend. Aus diesem Grunde hatte er auch der Versammlung im Opernhaus nicht beiwohnen können.

Um die mit einer geradezu peinvollen Langsamkeit verstreichenden Stunden auszufüllen, hatte er einen Bericht über die letzten Ereignisse für den „San Francisco Examiner“ verfaßt, der zur Absendung bereit lag.

Es begann schon dunkel zu werden, wenigstens hier im Zimmer, während der Schnee draußen noch immer eine genügende Helle schuf, als ein Klopfen an der Tür ertönte.

Gleich darauf wurde diese geöffnet und Max Schmidt trat ein.

„Endlich“, entfuhr es Esher.

„Seien Sie doch zufrieden, daß ich so spät komme. Sie wissen doch, oder sollten es wenigstens wissen, daß der Gute immer spät kommt. Nur das Unglück schreitet bekanntlich schnell.“

„So bringen Sie gutes?“

„Zunächst zwei Zeitungen. Die „Yukon Midnight Sun“ und den „Klondike Nugget“. Sie sind eben herausgekommen und als Zeitungsmann werden Sie damit einverstanden sein, daß ich eine Zeitung als etwas Gutes ansehe.“

„Sehr schmeichelhaft. Ich habe aber eigentlich immer gefunden, daß die Zeitungen sind, wie die Menschen. Sie

haben zwei Seelen in ihrer Brust. Sind Faust und Mephistopheles zugleich.“

„Ich verstehe. Wenn eine Zeitung einen Artikel annimmt, so ist sie Faust, der Weisheit zu schätzen versteht — wenn sie ihn ablehnt, Mephistopheles.“

„So ungefähr. Aber ist das alles Gute?“

„I wo. Ich bringe Ihnen auch die Nachricht, daß Ihr Stubenarrest zu Ende ist.“

„Was ist vorgefallen. Erzählen Sie.“

„All right. Aber erst verschaffen Sie mir etwas Tabak für meine Pfeife. Ich habe keinen mehr.“

Esher holte aus einer Ede einen Humidor, ein weitbauchiges Glasgefäß mit einem Dedel, in dessen innerer Wölbung sich eine Vorrichtung zum Festhalten eines feuchten Schwammes befindet, herbei.

„Das ist der Vorteil, wenn man Clerk in einem General Store ist. Der Humidor dieser Herren hat immer Ähnlichkeit mit dem Delkrüge der Witwe zu Sarepta, er wird niemals leer.“

Schmidt stopfte sich seine Pfeife und setzte sie in Brand.

Dann ließ er sich auf einen Stuhl nieder, schlug die Beine übereinander und fragte:

„Legen Sie Wert darauf, daß ich im Zusammenhange erzähle? Ich meine der Reihenfolge nach.“

„Ich lege vor allem Wert darauf, daß Sie endlich anfangen.“

„Well, da fällt mir ein, ich habe einen Brief für Sie. War auf der Post und fragte nach Briefen für Sie.“

Er händigte Esher einen Brief in einem Umschlag aus starkem, weißem Papier ein, der auf der Rückseite das kanadische Wappen in erhabener Prägung zeigte und sich schon durch sein Format als ein privat-offizielles Schreiben erwies.

Etwas verwundert schnitt Esher den Umschlag auf und zog aus ihm eine Karte hervor, die sich schon beim ersten Blick darauf als eine Einladung kennzeichnete.

The Honorable William Ogilvie, kanadischer Regierungskommissar für das Yukon Territorium gibt sich die Ehre, Mr. Herbert Eshers Anwesenheit zu einer am 10. November stattfindenden geselligen Zusammenkunft zu erbitten. Beginn 7 Uhr abends.“

Esher und Schmidt sahen sich gegenseitig an.

„Da können Sie ja Ihren Frack aufbügeln lassen“, sagte der Lehtere.

„Sie unterschätzen mich, mein Lieber. Ich habe zufällig einen Frack. Noch von Davy Evans Hochzeit her. Ich zweifle nur, daß ich ihn werde anlegen können.“

„Ist er so schlecht?“

„Nein. Aber ich fürchte, es könnte sich erweisen, daß ich außer dem Kommissar der einzige in Dawson bin, der über ein solches Kleidungsstück verfügt. Und was sind nun Ihre weiteren Neuigkeiten?“

„Well, es wird Sie in Erstaunen setzen, zu hören, daß in Dawson ein Vigilanzkomitee existiert. Es muß wohl erst vor kurzem und in aller Stille gegründet worden sein, denn man hat bisher nie etwas davon gehört. Diese Nacht ist es aber in Tätigkeit gewesen. Sein erstes Opfer, oder lassen Sie mich lieber sagen sein erstes Objekt, ist der Bartender aus dem Husky-Salon geworden, der gegen Sie die Anzeige wegen Ausgabe von Falschgeld erstattet hat. Man holte ihn in der Nacht aus dem warmen Bett und schleppte ihn nur notdürftig bekleidet in der grimmigen Kälte vor die Stadt. Dort band man ihn an einen Baum und verletzete ihm eine Anzahl durchaus gutgemeinte Peitschenhiebe. Man verheiß ihm noch mehr von der gleichen Sorte, so lange, bis er gestehen würde, wer ihn zu dieser falschen Anschuldigung gedungen habe. Als vernünftiger Mann bequeme er sich da lieber zu einem Geständnis. Danach hat ihn die Polizei völlig in ihrer Gewalt. Sie hätte ihn jederzeit verhaften und ins Gefängnis stecken können — wenn sie gewollt hätte. Sie wollte aber nicht, sondern zog es vor, die Kenntnis einiger kleiner Unvorsichtigkeiten, die er begangen und von denen die Polizei Kenntnis hatte, zu benutzen, um ihn zu zwingen, als stoop-pigeon für sie tätig zu sein.“

Well, daraufhin ließ man ihn laufen und vermutlich läuft er noch, denn er ist aus der Stadt verschwunden. Gegen die Polizei ist natürlich jetzt nichts zu machen, da der Zeuge gegen sie fehlt. Man würde wahrscheinlich ohnehin auf sein Zeugnis wenig Wert gelegt haben. Die Hauptsache für Sie bei der Geschichte ist aber, daß der Polizei jetzt auch der Zeuge gegen Sie fehlt. Sie sind also vor Verhaftung sicher, selbst in dem unwahrscheinlichen Falle, daß sie nach der Lage der Dinge noch Neigung haben sollte, etwas gegen Sie zu unternehmen. Der Polizeieinspektor und noch eine andere Persönlichkeit, nämlich der Registrar der Claim-Office, dürften ohnehin bald zu der Ueberzeugung kommen, daß ihnen eine Luftveränderung gut tun wird. Denn das Vigilanzkomitee hat ihnen eine Mitteilung zugestellt, nach der es in drei Tagen Aufklärung über gewisse Dinge von ihnen fordern wird, falls sie bis dahin nicht den Schnee Dawsons von ihren Schuhen geschüttelt haben sollten. — Uebrigens sind wir, ich meine die Mitglieder unseres ersten Komitees, mit noch zwei anderen in den Vorstand der Miners Association gewählt worden. Wir werden morgen die erste Sitzung haben, um alle nötigen Schritte, besonders auch für die Gründung der Minenbörse, einzuleiten. Die Mitglieder des Vigilanzkomitees sind mir natürlich nicht bekannt. Ich weiß nur, daß Sie nicht dabei sind. Es ist besser so.

„Das ist einstweilen alles. Jetzt will ich Sie Ihren Zeitungen überlassen, aus denen Sie alles nähere und weitere zu ersehen belieben wollen. Ich habe eine Verabredung mit Miß Sanders, die ihren Glauben an die Menschheit im allgemeinen und an einen gewissen Max Schmidt im besonderen, noch immer nicht aufgegeben hat. Also gehabt Euch wohl, edler Ritter.“

„Einen Augenblick noch, Schmidt“, sagte Escher ernst, indem er aufstand und Schmidt, der bereits im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen, voll ins Auge sah. „Ich kenne Miß Sanders nur ganz oberflächlich, aber ich weiß, und nicht zum wenigsten von Ihnen selbst, daß sie ein Mädchen ist, die so etwas nicht leicht nimmt. Ich weiß

aber auch, daß Sie ein anständiger Kerl sind. Seien Sie also wahr gegen sie. Sie sind ihr das schuldig. Ihr — und sich selbst.“

Schmidt blinnte einen Augenblick überrascht auf Escher. In seinem Gesicht zuckte es.

„Ich weiß nicht recht, warum Sie mir das sagen“, versetzte er, „und beinahe noch weniger, warum ich Ihnen nicht darauf antworte, daß ich Ihre Ratschläge nicht brauche. Es hat wenigstens Zeiten gegeben, wo ich das ganz sicher getan hätte. Vielleicht bin ich anders geworden und sehe die Welt mit anderen Augen an. Man lernt das, wenn man nichts ist, als was man selbst aus sich macht und dabei entschlossen ist, ein anständiger Kerl zu bleiben. Ich sage Ihnen das also nicht, denn ich weiß, Sie haben gesprochen wie ein Freund. Ein Freund rät uns niemals etwas anderes, als ehrlich und wahr zu sein. Deshalb will ich Ihnen auch verraten, daß ich mir bereits vorgenommen hatte, Miß Sanders heute über Max Schmidt aufzuklären. Sie haben recht, die Sache ist nachgerade zu weit gediehen, als daß ich ihr das nicht schuldig wäre. Sie ist verdammt das erste Weib, das mir bisher Achtung abgenötigt hat.“

Als er gegangen war, saß Escher eine lange Zeit auf seinem Stuhle und dachte nach. Hier war ein Mann, der gelernt hatte, ein Weib zu achten, nachdem er bisher, aber gewiß nicht ohne eigene Schuld, in seinem Leben nur gegen- teilige Erfahrungen gemacht hatte. Und dort, im Hause des Mr. King, lebte ein Mädchen, das den Mann, dessen ganzes Empfinden ihr gehörte, verachtete, weil sie sich in einem heillofen Irrtum befand, der keine Aufklärung zuließ.

„All right.“

Mit einem Ruck riß er sich endlich aus diesen Gedankengängen heraus und griff zu den Zeitungen. Den „Klondike Nugget“ legte er zunächst zur Seite. Der befand sich in Uebereinstimmung mit seinen Absichten. Wichtiger war es ihm daher, zu sehen, was die „Dutton Midnight Sun“ über das gestern Vorgefallene zu sagen hatte.

Gegen sein Erwarten war der Bericht ziemlich sachlich. Die beschlossene Gründung einer Minenbörse wurde rückhaltlos gebilligt. Das Fehlen einer solchen hätte sich schon längst recht unangenehm fühlbar gemacht. Man hätte freilich wünschen sollen, daß die Gründung von berufenerer Seite ausgegangen wäre, womit in der Hauptsache Personen mit größeren Erfahrungen im Börsenwesen gemeint seien. Die großen Unternehmungen, die doch die Sache am meisten anging, seien bedauerlicherweise fast gar nicht in dem in Aussicht genommenen Verwaltungsrate vertreten. Dieses Versäumnis müsse im allseitigen Interesse so schnell wie möglich wieder gut gemacht werden.

Der plumpe Störungsversuch Toby Stokes war nur kurz erwähnt, aber doch in einer Weise abfällig besprochen, die keinen Zweifel darüber aufkommen ließ, daß die andere Seite von ihm abrückte. Er war als ein Mann geschildert, der es in der kurzen Zeit seines Hierseins verstanden habe, sich einen wenig beneidenswerten Reford, auch auf anderen Gebieten, zu schaffen. Einer jener unangenehmen Klasse von Mitbürgern, die da glauben, mit brutaler Kraft jede Situation beherrschen zu können. Der Irrtum einer solchen Anschauung sei ihm in diesem Falle erfreulicherweise durch einen viel schwächeren Gegner in nachdrücklicher und hoffentlich auch nachhaltiger Weise zu Bewußtsein gebracht worden.

Escher atmete tief. Es war klar, daß die Stellung, die Mr. King diesem Manne gegenüber einnahm, auch von Eileen geteilt wurde, denn die Sache war sicher zwischen beiden ausführlich besprochen worden. Eileen konnte ihn also nicht mehr in Verdacht haben, daß seine Gegnerschaft gegen Stokes in Wirklichkeit nur eine verdeckte kleinliche Rache gegen sie selbst sei. Außerdem mußte es ihr ja auch jetzt bekannt sein, daß nicht er, sondern Stokes der Angreifer gewesen war. Er fühlte sich entschieden erleichtert durch diese Feststellung.

Auch die Polizei entging in dem Bericht nicht einer ziemlich abfälligen Kritik. Ihr Vorgehen könne nicht anders als ungeschickt genannt werden. Denn wenn man auch den späteren erzwungenen Geständnissen des Bartenders keine allzu große Beweiskraft zugestehen dürfe, so gäbe es doch zweifellos sehr viele, die sie für wahr hielten. Das Ansehen der Polizei habe jedenfalls stark darunter gelitten, denn derartige Methoden, sich einer unbequemen Persönlichkeit zu entledigen, seien leider im Lande nicht unbekannt. Nur habe man angenommen und würde das auch, bis überzeugendere Beweise für das Gegenteil erbracht würden, weiter annehmen, daß sie in Dawson nicht zur Anwendung gelangten. Es müsse daher als die beste Lösung der Angelegenheit angesehen werden, daß der Polizeieinspektor, trotzdem er sich völlig unschuldig fühle, den Polizeichef um Enthebung von seinem schweren und aufreibenden Posten gebeten habe, die ihm auch mit sofortiger Wirkung gewährt worden sei. Wie bekannt geworden, beachtliche der bisherige Inspektor schon im Laufe des morgigen Tages, Dawson zu verlassen. (Fortf. folgt.)



Das Herz Pilsudskis in Wilna feierlich beigesetzt.

Unter grossen Feierlichkeiten wurde auf dem Friedhof Rossie in Wilna inmitten von 164 gefallenen Kämpfern das Herz des grossen polnischen Marschalls Pilsudski zu Füssen seiner Mutter beigesetzt. Der Trauerfeierlichkeit wohnten neben den nächsten Angehörigen die höchsten Würdenträger der Armee und des Staates bei.

Welt-Wochenschau.

Starhembergs Sturz.

Seit einiger Zeit merkte man, daß in Wien etwas los sei. Nicht nur die nationalsozialistische Propaganda war wieder lebhafter geworden. Je näher die Entscheidung über Habsburgs Restauration rückt, desto mehr regen sich auch jene Kräfte, die fürchten, von „Otto und Zita“ auf die Seite geschoben zu werden, d. h. die eigentlich „fascistischen“ Kräfte, die mit der einfachen Wiederherstellung der ehemaligen „legitimen“ Zustände nicht zufrieden wären. Sie sind in ihren Wünschen und Zielen noch weniger klar als die gleichgerichteten Radikalen im Reiche, denen am 30. Juni 1934 das Rückgrat gebrochen wurde. Ob Starhemberg, der Heimwehrführer, als ihr Haupt gelten kann, ist nicht einmal sicher. Er selbst schwankt zwischen dem unbedingten Legitimismus und einer unklaren fascistischen „Erneuerung“ hin und her, und sein schmales, verschmitztes Gesicht erinnert sehr an zufällig und falsch verteilte Rollen auf der Liebhaberbühne. Man sagt, er habe sich berufen gefühlt, die gleiche Rolle zu spielen wie Horthy in Ungarn: die des „Reichsverwesers“, und als Statthalter des Königs und Kaisers würde er mit Vergnügen die Restauration verhindern haben — wie Horthy. Das Geschick hat ihn jedoch an die Spitze der Heimwehren geschoben und zwangsweise zum Verbündeten von Dollfuß und nachher Schuschnigg gemacht, und von Anfang an handelte es sich darum, wer auf die Dauer der Stärkere sei, ob er, der wenig kluge, wenn auch verschlagene Hochadelige aus altem Stamm oder der ebensoadlige, aber berechnende und mit der Fähigkeit eines echten Strebers begabte Schuschnigg. Bis Anfang Mai 1936 hat es sich entschieden: Schuschnigg bleibt und Starhemberg geht.

Die Wiedereinführung der Wehrpflicht in Oesterreich machte den Heimwehrführer nervös. Eine „Miliz“ als alleinige Waffenträgerin, das bedeutete die kommende Auflösung seiner Truppe. Genau so hatte man im Reiche die S. A. auf die Seite geschoben. Die Entwaffnung der

Wehrverbände wurde in der Tat auch von der österreichischen Regierung proklamiert. Die „ostmärkischen Sturmsharen“, denen der Kanzler Schuschnigg vorsteht, gingen voran, und eigentlich hätte ein „einträchtiges Kabinett“ seine Eintracht dadurch beweisen müssen, daß auch der „Vizekanzler“ Starhemberg die Heimwehren mit „Säcke ablegen“ und „Gewehre zusammenstellen“ zur Entwaffnung kommandierte. Man hörte nichts davon.

Statt dessen provozierten Heimwehr-Elemente am 1. Mai Zwischenfälle und insultierten den demonstrierenden „Freiheitsbund“, d. h. die Organisation, die sich als Stoßtruppe einer „österreichischen“ Arbeiterbewegung bei der Bevölkerung beliebt machen will. Starhemberg beeilte sich, von den Radaumachern abzurücken. Es scheint ihm nichts genügt zu haben. Um seine Wichtigkeit im Staate zu beweisen, machte er sich an Mussolini und griff in einem Telegramm an den Duce Frankreich und England an; dieses Telegramm führte seinen Sturz herbei. Schuschnigg ging zum Bundespräsidenten Miklas und holte sich die Erlaubnis, die alte Regierung aufzulösen und eine neue zu bilden; die neue erscheint nun ohne Starhemberg und ohne den Außenminister Berger-Waldenegg.

Mit der Regierungsumbildung scheint eine neue Phase in der Entwicklung unseres östlichen Nachbarstaates eingeleitet zu sein. Die „katholische Aktion“, die politisch hundertprozentig auf die Restauration Habsburgs schwört und sich als „christlichsoziale Partei“ und „Vaterländische Front“ in allen Ecken des Staatsapparates eingeknistert hat, besitzt die ganze Macht und will sich in der neuen Miliz auch das Instrument zur Machtausübung schaffen. Schuschnigg ist der „Führer“ und Blahhalter „Kaiser Ottos“; die „Kryptobolschewisten“ im Heimwehrlager, in deren Köpfen wenigstens abnungsweise der Gedanke spukte, die Zeit verlange eine Neugestaltung, und die im fascistischen Führerstaat den Weg sahen, um die Wirtschaft und die soziale Struktur zu ordnen, haben die Wahl, sich zu fügen oder ins Nazilager überzugehen. Zunächst geht nun ein sonderbares Wetteifern nach Rom los. Schuschnigg hat sogleich Mussolini ein Telegramm gesandt und ihm versichert, er werde treu zu den Römerpakt stehen; der Duce hat den Empfang dankend bestätigt und seinerseits kundgetan, daß die Abmachungen mit Oesterreich und Ungarn die unwandelbare Ba-